

www.e-rara.ch

Zweyter Theil. Welcher auch verschiedene wichtige Verbesserungen und Zusätze zum ersten Theil enthält.

Allgemeines Gemälde vom Kanton; zur leichtern Uebersicht.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Allgemeines Gemälde vom Kanton; zur leichtern Uebersicht.

Ein allgemeines Bild ungekünstelt aber wahr, gebe ich hier. Wer aus unserm Lande ist, wird darinn sich zu Hause erkennen.

Klima und Boden.

Das Klima im ganzen Kanton ist sehr gesund, und nur von einzelnen Sumpf-Gegeuden muß man eine Ausnahme machen; die kraftvolle Natur, die selbst oft den harten Anfällen einer ausschweifenden Lebensart widersteht, und das hohe Alter, welches fast durchgehends unsre Bauern erlangen; beweisen auch schon viel für diese gesunde Landesgegend. Nur selten herrschen epidemische Krankheiten.

Fast alle unsre Wasser ergießen sich in die Aare; dieser Fluß macht wunderliche Krümmungen bis er alle unsere Berge durchlossen und sich zuletzt in Rhein verliert. — Alle Gletscherwasser kommen an den Mauern der Stadt Bern vorbei; zuerst fallen sie in den Brienz- und Thunersee; von diesen in die Aare. Wir haben 6 Seen, die mit allen Arten von schmackhaften Fischen reichlich bevölkert sind.

Fast jedes Bauernhaus hat seinen Brunnen.

Dieser Reichthum an Wasser ist einer der größten Vortheile unserer Landwirthschaft und Viehzucht. Die Natur kommt hier dem Landmann zu Hülfe, das Wasser macht seine Dunghaufen kräftiger, und die Gesundheit von Menschen und Vieh wird durch die nahen lebendigen Wasserbrunnen gestärkt und erfrischt.

Auch Gesundbrunnen und Bäder haben wir aller Orten. Die berühmtesten sind: Das Schinznachterbad; der Weissenburger Gesundheitsbrunnen; das Blumensteinbad; das Gundischwilerbad; der Gurmigel; das Schwarzbrünli; das Langnauerbad; das Bad zu Yverdon; das Schwefelbad in Frutigen; das Bad zum Neuhaus bey Bern selbst; das Sommerhausbad bey Burgdorf; der Schwefelbrunnen bey Divis u. s. w. Alle diese Wasser sind zum Baden und größtentheils auch zugleich trinkbar.

Unter allen Schweizerkantonen hat Bern die besten Wiesen, die herrlichsten Grasarten; die schönsten Ebenen; die fruchtbarsten Ackerfelder. Am unfruchtbarsten ist die linke Seite des Kantons am Juraberg hinab; selbst das eigentliche Hochgebürge und die Gegenden um die Schneeberge sind reicher und in größerem Wohlstand. Auch alle gute Gewässer entspringen auf der rechten Seite, in unsern hohen Alpen; der dürre trockene Jura hat keinen einzigen beträchtlichen Fluß, der von ihm auskluft. Stehende Seen, Waldungen, steinigtes Nebgelände und etwas Weide — das ist sein ganzer Reichthum. —

Doch muß das Jurtengebürg, so aus dem Saanenland almählig gegen Neuenbura sich hinüberziehet, nicht mit dem Jura verwechselt werden; wie es häufig geschieht.

Wälder haben wir vortreffliche. Im obern Aergäu sind recht schöne Eichenwälder; in den Forsten von Nidau desgleichen; Buchen, weiße und rothe Tannen trifft man überall an; weniger aber Espen, Lerchen, Erlen, Linden, Ulmen, Ahorn &c.; diese findet man nur einzeln. Am häufigsten sind die Tannen-Nuß-Maulbeer- und Kastanienbäume. (Zum Einzäunen der Gärten und Felder, der Wiesen und Weiden, wird zu viel Holz verschwendet. Die ganze Bauart der Bauern gehet auf recht vielen Gebrauch des Holzes. Der hohe Preis ist also auch aus dieser Ursache empfindlich für die Stadtleute.)

Die bey uns einheimischen Thiere sind wie in Deutschland neben allen bekannten zahmen Hausthieren auch die Gemse; das hoch und kleine Gewild. Die Hirsche, die Rehen, die Hasen; das wilde Geflügel; die Forellen; vorzüglich findet man im Brienzensee einen sehr guten Fisch von ganz eigener Art und von sehr zartem Geschmack, die man Brienzlinge nennt. Sie sind eine Art von Heringe; man fängt oft in einem Netzzug 12 bis 15 tausend. Man räuchert sie und bringt sie zu Markte. Forellen giebt es im Oberland, gegen Interlacken zu, von 5. 6 bis 20 Pfunden schwer. — Doch sind die kleinern Sorten zarter und schmackhafter. Uebrigens giebt es auch Zechte, Barsche, Aalen, Karpfen.

Kalk, Marmor, Sandsteine, Gyps giebt es fast in allen Gegenden unsers Kantons. Schiefer, Tonerde, Kristalle findet man auch reichlich. Torf und Steinkohlen sammelt man mehr, als die Unternehmer zu gebrauchen wissen. Kupfer und Bleyerze finden sich hingegen selten; überhaupt sind die Metalle bey uns nicht einheimisch. Steine, Wasser und Wälder das sind die Schweizer-Produkte im Großen.

Unser Emmenthal ist immer noch die Krone an Fruchtbarkeit in unserm Kanton. Ihm kommt am nächsten das obere und untere Aargäu, auch die Gegend um Bern; — hingegen ist das linke Ufer der Aare weit unfruchtbarer, ein dürerer, steinigter, überhaupt harter und zäher Boden zeichnet ihn aus.

Auch wären einige Gegenden der Waadt unter die fruchtbarsten Ackerfelder zu zählen, wenn der Anbau wissenschaftlich und ernstlich betrieben, und die Zehenden-Frucht nicht von den gar zu bequemen Bauern lieber gegen eine weniger abträgliche aber freye Pflanzung vertauscht würde.

Unsere reizendsten Landschaften liegen im Belschland; am Bielersee — in den Höhen von Hasli — aber alle diese sind eben nicht die reichsten und ergiebigsten. Unter allen doch übertrifft keine an majestätischer heiterer Schönheit die Höhen von Lausanne, die Hinficht nach Savoyen und über den Genfersee. —

Menschenschlag.

Ueberhaupt hat der Kanton Bern einen kräftigen Schlag von Menschen. Robust, beleibt, gesund, und wenn keine falsche Erziehung und keine fatale Familienwandtschaft den Humor verstimmt, so würde auch der Charakter noch ziemlich aufgeräumt, munter und gesellig seyn.

Fast durchaus ist das Volk an Bildung schön; besonders der mittlere Theil, zwischen dem Pays-de-Vaud und dem untern Aargäu. Die Gesichtszüge der Oberländer oder Bewohner des südlichen Theils des Kantons, sind viel edler, feiner und charakteristischer als die der Aargäuer und des langen Strichs am Leberberg hinab.— Die Oberländer stellen ihre Füße wie wohlexercirte Soldaten; ihr Blick ist offen und frey; sie sind schlank, laufen mit Nettigkeit und Anstand, ja sie fühlen sich in jeder Muskel, in jeder Bewegung ist Seele.

Auch das weibliche Geschlecht, wenn es sich nicht durch Kaffeetrinken und frühe Wollust verderbt, ist so lebhaft und reizend, daß es die Bewunderung aller Fremden ist.

Das Kiltgehen und die frühe Buhlschaften im platten Lande verderben manche edle blühende Schönheit; machen sie zum Opfer der Wollust in den Städten; sie werden gegen das eheliche Leben gleichgültiger, also zur

gefunden Kinderzeugung unbrauchbar. Die Bevölkerung leidet bey der weiblichen Galanterie.

Auch die Eifersucht der Bürger und Bauern auf ihre Vorrechte, machen es unmöglich, daß eine starke Bevölkerung in unserm Kanton entstehen kann. Jedoch an der Menge der Menschen wäre so gar viel nicht gelegen, wenn nur die Menschenart von vorzüglicher Güte und Werth bliebe, denn eine starke Bevölkerung von Gesindel kann keinem Lande nützlich seyn, und es ist recht gut, daß man mit der Ertheilung des Heimatrechts vorsichtig umgeheth; aber egoistisch und lieblos muß es die Leute nicht machen, sonst verliert sich wieder aller Nutzen. Denn mit Freuden sollte man braue Leute gegen die Ausgewanderte und zu Grundgegangenen freiwillig aufnehmen, sie gleichsam mit Vorrechten an sich fesseln, damit das Land blühend bleibe, und Industrie und Betteifer stets zunehme und wachse. Diese goldene Maxime kluger Regenten scheint man an vielen Orten nicht kennen zu wollen. — Denn wo ist der beste Obstgarten, wo man nicht zu Zeiten neue Arten nachpflanzt, wenn alte Stämme ausgehen; ja wie pflegt man sie so sorgfältig diese fremden Arten, daß sie sich desto besser an den neuen Boden gewöhnen und fremdes Klima ertragen mögen!

Der Verstand der Berner zu Stadt und Land ist geradsinnig, nicht schwärmerisch, nicht enthusiastisch, nicht leicht von der Frivolität einzunehmen. Was der jungen Blüthe geschadet hat, sind in den Städten die Lese-

Lädenlektüren, der Journalgeist, der alles zu umfassen glaubt und nichts umfasset. Daher sind unsere ältern Köpfe weit brauchbarer zu dem thätigen Leben, sie haben ein natürliches Talent sich stark und net auszubrüchen; sie besitzen eine gesunde bestimmte Urtheilskraft; Gewandtheit und Entschlossenheit zur Betreibung ernsthafter Angelegenheiten; an richtigem Beobachtungsgeist fehlt es ihnen gar nicht. Man ist unter Leuten von Charakter und Würde, wenn man es mit einem rechten Berner von gutem Schlag und ächter alter Kraft zuthun hat. — Auch haben wir Landleute, die zu den tiefstinnigsten Wissenschaften, der Mechanik, Mathematik und Physik angebohrne entschiedene Talente zeigen, und zu kunstreichen mühsamen Entdeckungen und Erfindungen eine ausgezeichnete Ruhe und Gewandtheit des Geistes mitbringen.

Die Einbildungskraft des Bauern ist nicht sehr lebhaft, aber seine Denkräfte stark und derb. Bedachtsamkeit, Sorgfalt, Ueberlegung bemerkt man überall. Seine Arbeiten sind daher solid, und weniger in die Augen fallend als nützlich und dauerhaft. Er liebt die Verstellung nicht, aber auch die Offenherzigkeit ist nicht in seinem Wesen. Eigensinnig beharret er auf seiner vorgefaßten Meynung; billige Nachgiebigkeit siehet man selten, er hält sie für Schwäche; daher die unselige Prozeßsucht, die täalichen Brennstoff findet, wodurch Familien zertrümmert und mit Feindseligkeiten ganze Dörfer angesteckt werden. Diesen harten Karakter zu er-

weichen und milder zu machen, das sollte die Haupt-
sorge der Landgeistlichen und der Schulanstalten seyn.

Herr Meusel beschuldiget die Schweizer Berg-
bauern der Rachsucht, der Trägheit, der Melan-
Kolie. (Man sehe Meusels Lehrbuch der Statistik, Seite
315). Eher könnte man sie im platten Lande dessen
beschuldigen, wenn man ihr Wirthshaus sitzen, ihre
Proceßsucht, ihre Wiesenkultur statt der Ackerkultur
für etwas charakteristisches wollte gelten lassen. Viel
friedlicher und heiterer auch gutmüthiger scheinen mir
die Bergbauern zu seyn. Rachsucht ist eine besonders
harte Beschuldigung für eine Nation die der christli-
chen Religion in ihrem Glaubensbekenntniß huldiget, daß
ich meyne Herr Hofrath-Meusel werde billiger handeln,
wenn er diese Stelle einschränkt und mit Auszeichnung der
Orte wo dieses Laster vorzüglich herrschen soll, genauer
angiebt; eine ganze Nation fühlt sich dabey beleidiget.
Melankolie ist selten bey Rachsucht; ein melankolischer
Mensch ist mehr furchtsam als rasch und thätig. Tuck-
mäusler und Mückenfänger giebt es unter allen Natio-
nen, warum nicht auch in unsern Bergen? Aber
daß es hier eine charakteristische Eigenthümlichkeit seyn
soll — dieß glaube ich sey viel zu gewagt und kühn ab-
gesprochen.

Wahr ist es, daß der Bauer im ebenen Lande kalt
ist, oft niedergeschlagen und finster. Mißvergnügen
sitzt ihm auf der Stirne. Er liebt zwar die Ordnung,
ist aber langsam, zeigt zu viel Ernst und Bedenklichkeit.

Er ist also selten ein guter Geschäftsmann. Vielsältig kommt Geiz dazu, der aus zu großer Sparsamkeit im Hauswesen entsteht. — Andere aber haben gerade das Gegentheil von diesem Charakter; sie sind nicht geizig, aber auch nicht ordentlich; und sie lassen es mit dem gemeinen Sprüchwort zu reden — gehen so lang es gehen mag.

Reiche Bauern haben wir ziemlich, aber dann sind sie herrschsüchtig und eigennützig. Mittelmäßiger Wohlstand ist den Leuten besser. — Reichthümer machen immer stolz, ja oft widerspenstig und trotzig; der ärmere Nachbar wird unterdrückt, ausgekauft und darbet; der Reiche wird sein Vorgesetzter und so kommt die Vaterlandsliebe in Verfall; viele starkmüthige edle Männer wandern lieber aus, als daß sie Unterthänigkeit gegen ihres gleichen ertragen wollten. —

Eigennuß und Geiz sind jetzt allgemein gewordene Bauernübel. Sie plagen sich selbst und andere damit. Zum Beweis dessen führen wir nur an, wie so viele Gemeinden gegen die Obrigkeitlichen Verordnungen widerspenstig sind, wodurch man sie zur Schonung der Wälder auffordert. Sie halten diese landesväterliche gute Sorgfalt für eine Schmälerung ihrer Rechte; und denken nicht an ihre Kinder und Nachkommen. Also fahren viele fort, keinen frischen Nachwuchs zu schonen. Wo wären aber die schönen Waldungen wenn ihre Großväter auch so gedacht hätten? Gewiß wäre der große Reichthum von schönen alten Eichen

die man überall an den Straßen antrifft, nicht da, wenn sie bloß bey der Pflanzung an sich selbst gedacht hätten. Sie thaten aber vieles für die Nachwelt. Eine solche Denkungsart machte sie auch sonst edel und brav. Jetzt aber macht die entgegengesetzte egoistische Selbstliebe ein fatales Leben sowohl zu Hause als im Umgang. Man ist unzuverlässig, treulos seinen Worten, in der ehelichen und kindlichen Liebe kalt und frostig. O Eignung — du bist die Quelle alles Uebels, die Mörderinn aller schönen Empfindungen!

Der Landmann im französischen Bernergebiet ist durchgehends viel umgänglicher, fröhlicher und von biegsamerm, lebhafterm Charakter. Seine Manieren sind höflich und dienstgefällig. Durch diese schätzbare Eigenschaften hat er auch ganz die Liebe seiner Obrigkeit erhalten; und bey den letzten Aufrubren im Pays-de-Vaud, war der Bauer stets mit Herz und Mund für die Berner Regierung gestimmt. Wenn nicht das Land viele besondere Herrschaften hätte, die noch nach den alten Verfassungen regierten, so wäre die Industrie und der Wohlstand unter diesen Leuten auch allgemeiner. Aber die Regierung von Bern kann hier nicht so wohlthätig wirken wie in vielen Theilen des deutschen Gebiets, weil ihr bester Willen durch Municipalitäten, Feodalsakungen und Coutumes — beschränkt ist. —

Unsere National-Industrie.

Der Nahrungsstand in der Hauptstadt sollte blühend seyn, weil die Gegenwart von so vielen reichen Familien und der Regierung des Landes, den Absatz wichtig und lucratif machen. Bern, die Hauptstadt eines in Wohlstand stehenden ansehnlichen Kantons, wo jährlich von den Aemtern so viele Personen zurückkommen und nun mit ihren Familien in der Stadt leben; wo auch so viele Gerichtsstellen, Aemter und Bedienungen sind; so reiche Güterbesitzer leben, die mit ihren Angehörigen so viele Bedürfnisse haben; eine solche Stadt kann Handwerker, Künstler und Geschäftsleute wohl nähren.

Die lebhafteste Circulation des Geldes im Kanton haben wir auch unsrer Freiheit zu danken, da wir in einer Gegend wohnen, die von keinen stehenden Truppen, von keinen Kriegsplagen seit vielen Jahrhunderten ausgefogen worden; daß auch noch ersparter Reichthum von häuslichen Altvordern übrig ist; daß ihre Capitale noch steigende Interesse tragen, und man mit baarem Gelde im Ausland besser kaufen kann, als mit Tauschwaaren. — Auch darum ist die Circulation des Geldes in unserm Kanton noch ziemlich beträchtlich, weil unser Viehhandel wohl mehr bedeutet, als man ihn gemeinlich anschlägt. — Die Reisen der Fremden, ihre Niederlagen die sie im Lande machen, wegen der Sicherheit und der bequemen Lage, und da wir an die größten Staaten,

Staaten, an Frankreich, Italien, Deutschland angränzen, das alles hilft zur Vermehrung des Geldumlaufs, und der National-Industrie.

Auch haben die reichen Kapitalisten viel bauen lassen; andere haben ihre Fonds in die Handlung gegeben, und den Geldumlauf dadurch sehr merklich befordert — sich aber selbst wenig dabey genüßt, weil viele große Verluste sie erwarteten, die bey solchen Speculationen selten ausbleiben. Jetzt bleibt das Geld mehr im Lande weil man nicht mehr aus Frankreich, England und Holland so starke und sichere Interessen erhalten kann. Reicher wären viele Familien, wenn sie niemals in die auswärtigen Fonds gesetzt hätten.

Man hat sich gewundert, daß man behauptet hat, die Einfuhr ausländischer Waaren sey nach der Schweiz ungemein groß, und viel größer als die Ausfuhr; — und man erstaunte, daß doch der Geldmangel dabey im Lande nicht sichtbarer werde; denn obgleich viele Familien und Städte verlieren, — so ist doch in andern, die sich mit dem Handel en gros abgeben, desto mehr ungewohnter vormals nicht gesehener Reichthum. Und man brachte bey der Berechnung der Einfuhr nicht in Anschlag, daß ein großer Theil dieser eingeführten Artikel nicht für Schweizer — sondern für die hier im Lande sich aufhaltenden Fremden angeschafft werden müssen, die mit ihren Reichthümern einen ungeweinen Aufwand in unsern Städten machen, zum Theil auch an der herrschenden Theuerung schuld sind.

abgleich sie auch einem großen Theil der Einwohner Nahrung und Beschäftigung geben. Gewiß leben in der Schweiz über 2 mal hunderttausend Fremde, theils reiche Familien; Engländer, Dänen, Russen, Franzosen, Deutsche, Holländer. Sollte man diese nicht in der Handelsbilanz spüren? Sollte man nicht die vielen Reisenden spüren, die alle Jahre Schaarenweise daher geflogen kommen? — Wie viel haben nicht unsre Geldwechsler mit allen diesen Fremden zu thun? Welche ungeheure Summen laufen nicht in einem Jahr durch ihre Hände; und diese Summen ziehen sie aus den vorgedachten Ländern; ein ansehnlicher Theil dieser Gelder bleibt bey uns, und ein anderer ansehnlicher Theil wird wieder durch den Kaufmann für Waaren verwandt, die eben diese Fremde brauchen. Man mache nur die Probe und sehe, wohin die meisten Güterfuhren gehen, wohin auch am meisten Vieh getrieben wird; es ist nach dem Pays - de Vaud und Genf; dahin bedarf es viel, denn der Zusammenfluß der Fremden ist dort auffallend groß zu allen Zeiten. — Eben daher sind auch Wohnungen, Häuser, Meubels so theuer, obgleich die Nationalpopulation nicht wächst; und alles stehet im Verhältniß wie sich die Anzahl solcher Fremden bey uns vermehrt. Und man siehet auch, daß an den Orten wo wenig oder fast gar keine Reisende und Fremde hinkommen, alles viel wohlfeiler ist; aber auch alles viel nahrungsloser und geldarmer.

Man setze auf den Canton Bern nur jährlich 6 tau-

send Reisende und Fremde, wovon jeder nur 10 Louisd'or in unserm Lande verbraucht, so kommt schon die Summe von 60 tausend Louisd'ors heraus; und wir haben noch ziemlich von dergleichen Personen, die Jahr aus Jahr ein bey uns bleiben und richtig jährlich ihre 300 Louisd'ors gebrauchen. Daher aber auch erwächst die enorme Theuerung in allen Dingen. —

Kein Statistiker hat noch in seiner Calculation über den Kanton dieses in Anschlag gebracht. Kein Reisebeschreiber spricht davon; kein Geographe thut dessert Meldung. — Man bemerke wie sie so oft die Hauptsache übersehen, oder zur unbedeutenden Nebensache machen, und lieber im hohen Traum von Ideal-Spekulationen schwärmen, als sich an den einfachen simplen Augenschein halten; wodurch sie so oft sich an der Wahrheit schwer versündigen.

Bey allen diesem Reichthum — ist doch der Gewerbsstand nirgends in der Blüthe, nirgends ergiebig, nirgends sehr ansehnlich. Die Handelschaft verschlingt alle Industrie.

Es werden so viele Eisenwaaren von Eisenhändlern in unserm Kanton aus dem Ausland gezogen, die doch wohl von unsern Mitbürgern bearbeitet werden könnten? Haben wir doch so geschickte Kupferschmide, Messer- und Büchschmide in Arau, warum sollen diese ehrlichen Leute nicht in ihrem Beruf unterstützt, und ihre Arbeiten allen fremden Arbeiten vorgezogen werden? Ja, wenn mehr Patriotismus wäre, so würden auch die

Kaufleute vorzüglich darauf denken, wie sie arbeitsame bürgerliche Familien in Städten mit Arbeiten unterstützen, und fremde Krämer und Arbeiter möglichst zu entfernen suchen; so hätten die vielen Unterhändler und Unterhändlerinnen weniger zu thun, und die Thätigkeit im Handwerksstand würde wachsen. Aber NB. NB. der Handwerksmann muß aber auch ganz bey seiner Werkstatt bleiben; selbst mit Hand anlegen, und nicht bloß fremden Gesellen seine Werkstatt überlassen; dann werden die Meister auch wohlfeilere Arbeiten liefern können; und ein fleißiger und billiger Arbeiter erhält allemal Zutrauen und Arbeit. In Absicht der Kunstgewerke ist unser Kanton noch gar nicht überflüssig besetzt, also können hier noch immer viele gute Wünsche geschehen. Ja es ist oft wirklicher Mangel an Arbeitern, daß man zu den Fremden seine Zuflucht nehmen, und außer dem Kanton arbeiten lassen muß. In Genf, Neuenburg, Basel, Zürich wird vieles für Bern gearbeitet.

Mit Recht sagen alle Statistiker: — „Bern ist in Ansehung seiner Lage, seines Gebiets, und seines eigentlichen Staats-Interesse vornemlich als ein Ackerbau-treibender Staat anzusehen; der in der höchst möglichen Kultur seines Bodens, und also in der Vervollkommnung der Landwirthschaft, seinen einzigen Reichtum, seine einzige Bevölkerung, seine festeste Sicherheit und Unabhängigkeit suchen muß.“ Handel und Manufakturen sind uns bey weitem nicht so nothwendig; sie helfen zwar, daß viel Geld circulirt

und fremde Waaren eingetauscht werden, aber sie machen das Land nicht reicher. Der Boden, der durch fleißige Hände fruchtbar gemacht wird, dieser allein kann bey der Schätzung des Reichthums einer Nation in Anschlag kommen! Alles andere ist zufällig, den Umständen und den Abänderungen unterworfen; die Bevölkerung von Fabrikarbeitern und Manufakturisten hilft zur Stärke und Sicherheit eines Landes nichts; denn sie wandern ein und aus wie die Zeiten kommen. Nur Ackerbau und ein brauer Gewerbsstand, der alles Fremde entbehrlich macht, ist uns nothwendig; besonders als Republikaner, die auch daran denken müssen, wie sie ihre Sitten rein und brauchbar für das Leben erhalten wollen, daß nicht Luxus und Geldgeiz und Ambition die Nerven des Staats schwächen und zittern machen.

Die Landwirthschaft wird nicht überall im Canton gleich eifrig und wissenschaftlich getrieben; wer unser Land durchreist, bemerkt es bald, daß in vielen Distrikten man mit der wahren nuzbaren Pflanzung der Futterkräuter wenig in Uebung ist; — woran nicht Mangel an Kenntniß und Einsicht, sondern Eigensinn und alter Schlendrian, bey einer natürlichen phlegmatischen Trägheit die gemeinsten Ursachen sind. Auch liest überhaupt der Bauer keine Bücher über den Feldbau; er glaubt das alles schon besser zu wissen. Unter tausend und zehntausenden denken nur einige wenige wie der Bauer Kleinjogg: es ist doch noch eines Versuches werth.

Die Obrigkeit sucht zwar die Vertheilung der Gemeinweiden immer allgemeiner zu machen; sie kann aber nicht überall frey genug wirken, weil sie nicht Zwangsmittel sondern die ruhige Sprache der Ueberredung gebrauchen will. Daher findet man noch viele schöne große Landstrecken, die angebaut werden könnten und sollten — zu Stoppelweiden und Braachfeldern bestimmt; Auch wollen die Landleute ihr Zelgenrecht behaupten; wodurch sie ihren Nachbar zwingen können, seinen Acker oder Wiese das 3te Jahr braach liegen zu lassen für die Gemeinweide. — Das legt dem Feldbau beschwerlichere Fesseln an, als aller Fürsten-Despotismus; auch hemmt ein solches Zwangrecht die Viehzucht, weil man weniger Futterkräuter zur Stallfütterung einthun kann.

Die Wässerung der Wiesen ist vorzüglich um Zofingen, Lenzburg, Arau fast allgemein. — Ihre Schleusenwerke und Einrichtung der Laufgräben verdient Bewunderung, und zeigt Fleiß und Erfindungskraft. Die Berner Bauern haben hierinn etwas vor allen ihren Nachbarn zum voraus, denn selbst die Zürcher, die sich doch rühmen es in der Wässerung zur Vollkommenheit gebracht zu haben, kommen ihnen lange nicht bey.

Oft wird ein so wohl gewässertes Feld von 36 tausend Quadratschuben, die ein Jauchart betragen, für 15 hundert Kronen verkauft; ja diese Wiesen gelten das doppelte mehr als Ackerfeld. Kein Wunder, wenn der Kornbau sinkt; ein solches Feld braucht nur wenige Hände und fast keine Kosten zur Unterhaltung; die

Erndte geschieht ohne Gefahr; der Hagel kann nicht ganze Erndten zerschlagen. Diese Vortheile kennen die Länderbesitzer zu gut, als daß man sie bereden könnte, freiwillig davon abzugehen. Auch nehmen die vielen Bleichen die größten und schönsten Felder weg. — Und wo giebt es weitläufigere Bleichen als in unserm natürlichen Ackerland um Langenthal, und im Aergäu.

Auch der Weinbau erstreckt sich sehr zum allgemeinen Landes Schaden durch alle Gegenden unsers Kantons. Am Thunersee und im Aergäu wo doch der Wein nicht sonderlich gut ist, wird er lieber gepflanzt, als die nöthigern Lebensbedürfnisse, die das Brod wohlfeiler machen könnten. — Zudem kann der Wein ausser Landes nicht vortheilhaft abgesetzt werden, weil wir mit Weinländern umgeben sind: Burgund, Elsaß, Marggrafthum. Man sucht also den Wein im Kanton selbst stärker abzusetzen, vermehrt noch die Wirthshäuser und Pintenschenken, und eben die Wohlfeilheit und Gelegenheit verdirbt so manchen Hausvater, und macht ihn zum Tagdieb, Schuldenmacher, Dröhler und schlechten Mann!

Dieser Weinbau wird selbst mit großem Nachtheil in Gegenden getrieben, wo der Fruchtbau viel besser und ergiebiger wäre; man verliert damit den Dung — und viele Tagelöhnerarbeit. Würde der Erdboden besser ausgewählt, so könnte man alle Getreidearten und Feldfrüchte im Kanton hinlänglich erziehen; wenn man die Stellen besser aussuchte und auch nach der Natur des

Bodens gehörig bearbeitete, so würde sich der Weinbau nicht so stark vermehrt haben, daß man manche schöne ebene Landschaften abgetragen, dem Kornbau entzogen und mit Reben besetzt hätte. Darüber sollte man unsere junge Bauern in der Schule unterrichten. Auch würde Hagel und Mißwachs nicht gleich einen so großen Mangel im Land verursachen, wenn noch andere Gegenden wären, wo die Früchte gedeihen könnten; eben auch darum sind die Fehljahre für uns desto empfindlicher, weil so viele einzelne Orte und Gegenden keine andere Früchte ziehen wollen als die, so sie von hundert Jahren her gewohnt sind zu pflanzen.

Das Pays - de Vaud ist darum auch am schlechtesten bestellt, und bedarf vom deutschen Kanton stets großer Unterstützung an Vieh, Korn und Obstarten. Woaege es uns seinen Wein giebt, der aber gewiß nicht hinlänglich entschädiget. Wie arm der dortige Landbau sey, kann man auch daraus abnehmen, daß nur allein von der Seite von Burgund vor der französischen Revolution gegen das Pays - de Vaud jährlich über 7 hundert tausend Franken Geld aus dem Lande gieng, bloß für Schweine und Korn. Jetzt müssen die Zufuhren desto stärker vom deutschen Kanton her geschehen. Man denke was die Fracht koste!

Ausser dem ansehnlichen Viehhandel und Käshandel bringt auch der Handel mit Kirschengeist jährlich wohl gegen 2 hundert tausend Franken ins Oberland; damit es besser ausgiebt, und die Menge vermehret werde,

vermischt man es öfters mit Branntewein aus Pflaumen, wie auch mit andern Gewächsen • Spiritus. —

Milchzucker kommt auch noch in auswärtigen Handel, denn nirgends wird er so gut und in so schöner Menge gefertigt, als im Berngebiet. Ein Apotheker in Bern ist vorzüglich stark damit beschäftigt. Unsere Alpenbauern wollen aber auch nicht mehr recht an diese Fabrikation, weil sie ihnen zu viel Mühe macht, und der Preis ihnen zu niedrig ist. — Man bereitet ihn zu der Zeit, da die Milch nicht zum Käse benutzt wird, auf frischer Milch durch Abseigen, Einkochen und Anschleifen im Kühlen. Er dient zum Arznegebrauch. Im Emmenthal und Hasliland haben sie eine gute Manier ihn auch von rückständigem süßen Schotten oder Molken zu verfertigen. Das Pfund gilt 3 und 4 Bz.

In den Alpengegenden ist die Alp- oder Sennwirthschaft überall eingeführt. Viehzucht ist da mehr werth als Landbau. Der größte Theil dieser Alpen ist Gemeindgut; oder Allmende. Die reichern Bauern und Viehhändler ziehen den größten Nutzen davon; dahingegen viele Arme unter ihnen bloß von den Steuern der Reichen leben.

Wir haben fast überall herrliche Vieharten, doch kommen unsere besten Stiere (Ochsen), Kühe, von den Bergen herab. — Im platten Lande findet man oft ganz ordinäres deutsches Rindvieh; auch selbst in Gegenden, wo der Wieswachs nicht schlecht ist, findet man viel kleines und schwaches Vieh, es scheint aus einer

ganz andern Weltgegend zu kommen. Die Alpen und die Alpenhirten, die Ruhe die diese Thiere auf den Bergen genießen, das trägt zum bessern Gedeihen bey. Hinaegen der Bauer im ebenen Felde braucht diese Stallthiere zum Feldbau und zum Zug, das zehrt die Thiere ab, die Arbeiten machen es trüg, wobingegen das Bergvieh Ruhe und unausgesetzte Pflege und gute Nahrung hat, also munter, frisch und kraftvoll wird.

Schaaßzucht findet man im Haslithal am häufigsten. Honig und Wachs verkauft man nicht ausserhalb Landes, denn noch ist die Bienenzucht nur das Vergnügen reicher Partikularen, und weniger Landleute. Schaaß- und Ziegenkäse, auch unsere andere Sorten Käse werden in alle Gegenden der Welt versandt.

Zug- Reit- und Cavalleriepferde ziehet man in Menge. Nach der Franche-Comté gehen die meisten. Ueberhaupt ist das Schwer-Vieh bey uns zu Hause, und wird in Europa wenig seines gleichen finden. Die besten Pferde kommen aus dem Emmenthal, aus Frutigen, Hasli und Simmenthal. Die Haupt-Pferdemärkte sind zu Bern, Langenthal und Langnau. Mit Haber werden die wenigsten Pferde gefüttert; die fetten guten Weiden und Kräuter auf den Alpen; die Wanderung auf den Bergen, die gesunde kräftige Quellwasser — dieses macht sie stark und dauerhaft.

Hingegen ist der ganze linke Strich von der Aare auf der Seite des Jura mit geringen Pferden versehen;

ſie haben weder das gute Anſehen noch die Friſchheit wie die Alpen-Pferde.

Regierung und Sitten.

In der Stadt Bern weiß man nichts von Vermögens-
 Steuern, nichts von Kopfſteuern und Gewerbsabgaben,
 nichts von Acciſen, Mauthen und Pachten, nichts
 von Stempelpapier- und Diätengeldern. — Die Zehenden
 ſind ſo vertheilt, daß ſie zur Unterhaltung der Polizei-
 auſicht dienen müſſen. Darum haben die Landvögte,
 die Pfarrer und Schullehrer Theil daran. Die Grund-
 zinſe dienen deſgleichen. Im welschen Gebiet muß
 man zwar beym Verkauf der Güter eine Abgabe zahlen,
 die ziemlich anſehnlich iſt, doch zahlen die adelichen
 Güter mehr als die gemeinen. Im deutſchen Gebiet
 kennt man an einigen Orten eine Abgabe unter dem
 Titel: Ehrſchatz. Im Aargäu kommt ſie am öfteſten
 vor. Die Zölle bringen etwas anſehnliches ein; weil
 Handel und Durchpaß beſonders in Kriegszeiten in der
 Schweiz ſtark iſt; — aber billig iſt der Tax und ohne alle
 Inquiſitions-Formalitäten, wie man ſie in deſpotiſchen
 Ländern gewöhnt iſt. Auch der obrigkeitliche Salzhan-
 del iſt mehr eine Wohlthat für das Land als eine Ab-
 gabe; denn die Regierung giebt es wohlfeiler als es
 die Pächter in andern Ländern geben; und weil die
 baare Zahlung und öftere Vorſchüſſe, ſo ſie an die
 fremde Salzwerke thut, ihr einen leidentlichern Preis

verschaffen. — Seit 2 hundert Jahren ist keine neue Abgabe im Lande aufgekommen, obgleich der Staat oft sehr schwere Zeiten gehabt hat, und die Ausgaben der Regierung täglich steigen. Die gute Defonomie macht aber alles möglich, und vorzüglich die einfache Rechnungsführung über die Staatsgelder, da man mit keinen Pächtern, mit keinen Monopolisten, mit keiner Schaar hungeriger Schreiber zu rechnen hat; da kein Heer von Ober- und Unter-Einnehmer die Fonds embrouilliren und das Fett oben abschöpfen; sondern wo alles so simpel als möglich in die Haupt-Staatskassen fließt.

So lange diese gute excellente Rechnungsführung die Hauptmaxime der Berner Regierung bleibt, so lange wird der Staat ohne Schulden seyn, er wird Ansehen, Macht und Kraft behalten.

Gewiß ist es, daß in keinem Staat in der Welt die Staatsgelder gewissenhafter verwaltet werden, wie in Bern. Da ist niemals Mangel gewesen; nie hat der Credit gefehlt; nie hat der Staat Schulden gemacht; stets aber andern Staaten noch helfen können. — Die Besoldungen von den Aemtern, besonders der in der Stadt, wären kaum hinlänglich, daß ein Mann mit einer Familie davon leben könnte, wenn nicht der eigene häusliche Wohlstand und der Güterbesitz der Regierungsglieder dazu käme. Was der Regierung von Bern am meisten zur Ehre gereicht, ist die Denkungsart der vornehmsten Glieder, daß sie den Schmeicheleyen nicht

fröhnen; daß sie keine Lobschriften weder hören noch lesen mögen; daß ihnen die bescheidene Schilderung ihrer Verfassung weit besser gefällt, als das gesuchte meist aus niedrigen Absichten gefrevelte Weibrauchstreuen und Fuchschwänzerentreiben. Das ist auch der Charakter jeder guten Regierung, daß sie lieber im Stillen Gutes wirkt. Denn es ist mit der Staatsverwaltung wie mit der Privathaushaltung, die glücklichste Familie ist diejenige von der man am wenigsten spricht.

In diesem Jahrhundert wurden die meisten Pfarhäuser auf dem Lande neu gebaut, wozu die Regierung das Geld herzugeben hat. Wie viel thut sie für das Kriegswesen jährlich, wie ist sie so sorgfältig und macht für die gute Unterhaltung der Rüstungen und Waffen, und der Kriegsmaterialien aller Art. Die Besoldungen der Exerciermeister und Inspektoren und ihre Anzahl wird täglich vermehrt. Und diese der ganzen Schweiz zur Sicherheit gereichende Wachsamkeit des Bernerkantons wird kein brauer Eidgenosse mißkennen oder leugnen; und das alles geschieht, ohne daß dem Volk ein Theil dieser drückenden Ausgaben aufgebürdet würde. — Bloß eine gute Oekonomie und die rechtschaffene Verwaltung macht dies alles ohne Auflagen möglich. — Hier können noch viele aufgeklärte Staaten vom Kanton Bern lernen!! — —

Es ist falsch und ganz boshaft geurtheilt, wenn man die Regierung beschuldiget, sie habe die Freiheit im Denken, und sie sehe eine ägyptische Finsterniß unter

dem Volk lieber, als eine vernünftige Aufklärung. Wahrlich, wenn es in ihrer Macht stünde, alle Vorurtheile aus dem Lande zu verbannen, so würde es gewiß noch heute geschehen. Aber so sehr sie den gemeinnützigen Wissenschaften forthat und durch ihr Beyspiel vermehrt, eben so sehr hasset sie die trozigen anmassenden Schriftsteller, die nur Neuerungen erregen wollen, nur schimmern und glänzen und in Worten paradieren, ohne selbst praktisch weise zu seyn — also zur Menschenbeglückung gar nichts beitragen. Man weiß allgemein, wie oft die Berner Regierung verdienstvolle Männer mit Vorzug, Ehre, und Belohnung überhäufte; wie sie einen Zaller noch im Tode durch ein öffentliches Schreiben ehrte; wie sie die Mitglieder der ökonomischen Gesellschaft in Schutz nahm, ihnen Geldpreise zu theilte, und wo sie durch Mitwirkung Gutes befördern konnte, nie lau und kalt blieb; nie wartete bis Schmeichler sie baten, sondern mit der Belohnung jedem Verdienste entgegen kam. Wie gesagt, in einem Staat, wo man aber vorzüglich auf das Nuzbare, Wahre, Gemeinnützige siehet, und wenig auf das Glänzende, da gelten freylich Enthusiasten, Projektmacher und Komödianten wie Journalisten und Reisebeschreiber de métier für das was sie sind, sie werden als Windbeutel, oder als der Tugend und allgemeinen Sicherheit gefährliche Leute verachtet, und mit den Pasquillanten wenn sie anonym schreiben, in eine Klasse gesetzt.

Falsch ist es was Herr Norrmann in seinem neuen Buche sagt: „daß die Verachtung der Wissenschaften sonst eine Staatsmaxime der alten Berner gewesen sey, und erst jetzt nach und nach aufhöre, seitdem mehrere aufgeklärte Männer in den regierenden Rath kamen.“ — Kein Mensch, der die Berner Geschichte kennt, wird sagen können, daß die Regierung weniger für die vernünftige Aufklärung that, als irgend ein Staat in Europa. Man sehe nur unsere alte Polizey- und Schulordnungen; und wie eifrig die Obrigkeit dem Aberglauben gesteuert hat, da der Kanton sonst mit katholischen Mißbräuchen angehäuft war, und noch mit katholischen Landen umgeben ist. Wo fand man früher eine so gute Polizey, wie sie im Kanton Bern seit mehr als 2 hundert Jahren ausgeübt worden? Wo war eine so allgemeine Emulation das Land zu verschönern und zu verbessern? Wo lebten freyere Bürger und Bauern? Man sehe auf Sachsen, Brandenburg, wo man gemeiniglich die größte Aufklärung zu sehen glaubt; und man stelle unsere alten Männer dagegen, und vergleiche wo mehr Bonsens und praktischer Verstand, mehr Freiheitsgefühl und Thätigkeit herrsche, welche Menschen in der politischen und moralischen Waagschale ein stärkeres Gewicht haben?

Auch die Verbesserung der Schulen ist nicht erst ein Gedanke aus dem letzten Viertel unsers Jahrhunderts, sondern wir haben oben (Seite 202) den Beweis gegeben, daß es der stets lebhafteste Wunsch der Regierung seit einigen Jahrhunderten war, aber so oft

ein Plan eingeführt worden, arbeiteten schon wieder die Nachkommen ihn umzustossen und mit Neuerungen zu belasten, die selten gut sind. Schon vor 100 Jahren war Cornel. Nepos in Bern für die hiesigen Schulen gedruckt, und die alten Schulbücher waren auch fast durchaus gut — sie sind vergessen und abgeschafft, ohne daß man etwas besseres hätte. Auch die Censur in Bern ist für zuverlässige Schriftsteller, die sich nennen, nicht streng. — Und eben darum wird in Bern die Pressfreiheit höchst selten mißbraucht, weil die Erfahrung lehrt, daß unsere Buchhändler und Buchdrucker und Verleger, die für jedes gedruckte Buch verantwortlich sind, nichts drucken, was den Staat beunruhigen, die Sitten beleidigen und die Religion erniedrigen könnte; hingegen in Ländern, wo die Censur scharf ist, man Schleichwege gebraucht, und man ein Verdienst darinn sucht, die Regierung irre zu machen; denn so wie in Frankreich die Censur schärfer geworden, brauchten die Autoren und Buchführer desto gefährlichere Mittel; sie bestachen die Aufseher und die Regierung; und das Reich war zu einer Revolution desto geschwinder reif. Man wird nicht sagen können, daß jemals in Bern wasquillantische und odöse Schriften gedruckt worden; vielmehr ist man sehr geneigt alle gute Bücher recht in Umlauf zu bringen.

Obgleich der Herausgeber dieses zweyten Theils der Beschreibung von Bern, die Mängel, die im Nationalcharakter liegen und sonst dem gutmüthigen Freunde der Wahrheit im Kanton auffallen, mit aller Freymüthig-

Zeit angeführt hat, so fürchtet er doch nicht, daß er damit der großen Anzahl edler aufgeklärter Patrioten dadurch mißfallen werde. Er hält es vielmehr für einen wirklichen Beweis für die oben behauptete Liebe der Regierung zur Rechtschaffenheit, daß sie seinen Bemühungen, auch wenn er in der Darstellung oft geirret hätte — doch seinen guten Absichten den Beyfall nicht versagen werde.

Daß die Schulen noch immer in einer Art von Lethargie liegen, ist gewiß nicht die Schuld der Regierung; sie verlangt schon lange einen festen Erziehungsplan, und wenn nur diese Pläne nicht zu oft abgeändert würden, so wäre auch schon viel gebessert, auch das Zutrauen des Publikums würde größer seyn.

Hier füge ich einen Wunsch bey:

(Neben jeder Schulanstalt sollte allemal eine wohlgewählte kleine Schulbibliothek seyn; diese Bücher würden an die fleißigen ordentlichen Schüler umsonst zum Lesen ausgegeben; reinlich müssen sie gehalten werden, auch zuweilen sollten die jungen Leute Auszüge daraus machen und den Lehrern vorlegen, um zu sehen, ob sie mit Nutzen lesen, und damit man darüber sprechen und weiter unterrichten könnte. Warlich — warlich — ich wüßte nichts, was die Neigung zum Schulgehen mehr befördern könnte, als ein solches Lese-Institut. NB. es müßten aber ja nicht speculative abstrakte Lehrbücher, sondern Werke der schönen Künste, der Naturwissenschaft und der praktischen Erfahrungen ge-

wählt werden, sonst artet abermals das ganze Unternehmen in eine Chimäre aus. So etwas sollte man auch in unsern Landstädten und Landschulen einführen, das würde auch die Eltern aufmerksam machen, denn viele lesen gerne, haben aber keine gute Bücher. — Wenn so der Geist von Jungen und Alten zur edlen Empfindung gestimmt würde, so wären die Regierungen überall viel ruhiger).

Was den Geist der jungen Leute in der Hauptstadt frühe abstumpft und zur Lernbegierde gleichgültig macht, das ist der frühe Umgang mit Frauenzimmern, die viele Ferien, Lustbarkeiten und das Visitengehen. Was in vorigen Zeiten den Geist der guten Alten solid, stark und kraftvoll gemacht hat, das war die schamhafte, aber ehrbare, die thätige aber dabey eingezogene stille Auferziehung; sie sahen das Bepspiel der Eltern wie sie im häuslichen Vergnügen sich glücklich fühlten; es bestimmte den Charakter von jung und alt zum Fleiß und zur Ordnungsliebe. — Das beste Genie, der fähigste Kopf wird im Taumel der Vergnügungen fade, eitel, zerstreut, und inclinirt zum Stolz ohne wahre Ehrbegierde. — O, wie wohlthätig ist in Republiken das stille häusliche Vergnügen ohne Prunk und ohne den Firtlesanz der Modewelt! Und wo am meisten noch die gute alte ehrliche Hausordnung gilt, da siehet es auch in den Familien warlich noch im Aeuffern und Innern an Ehre und Wohlstand am besten!

Die Trunkenheit und Prozeßsucht hat die Vater-

Landsliebe auf dem Land ziemlich geschwächt; denn wo diese Laster einheimisch sind, da lebt es sich nicht ruhig. Doch wenn man das Ganze betrachtet, so findet man immer noch bey uns von der ehemaligen ländlichen alt-herzlichen Lebensart einen guten Ueberrest; wir bemerken noch überall mehrere fleißige, arbeitsame, bidere, gottesfürchtige, ehrliche Bauern; und so lange diese gute Saamen nicht ganz ausgehet, so wollen wir noch an die helvetische Großmuth glauben

Die Nationaltugenden der Schweizer waren vor 3 und 4 hundert Jahren — eine außerordentliche Neigung zum Kriegsdienst. Diese haben sie nach und nach verloren, so wie der Nationalwohlstand unter ihnen zugenommen hat. Jetzt trägt man einen fast allgemeinen Widerwillen gegen den auswärtigen Dienst; vorzüglich ist dieses bey den reformirten Kantonen merkbar, die auch an Nationalwohlstand etwas vor den Katholischen voraus haben. Schon lange hat man im Bernerischen weit weniger Rekruten machen können, als in andern kleinen Kantonen; obgleich der Holländische Kriegsdienst sonst allgemein in Ehren gehalten worden, und stärkern Zulauf hatte als der Französische und Piemontesische u. Alle Schweizer brauchten bisher zur Entschuldigung dieser Menschenwerbung: — man bekomme dadurch wohlerecirtre Truppen, die im Fall der Noth dem Vaterland zur Hand sind, ohne daß die Obrigkeiten nöthig haben, Geld dafür zu zahlen. Aber

wenn im Berner Kanton ein wohlhabender Bauernsohn in auswärtige Dienste gieng, so forderte er von seinen Verwandten ein starkes Jahrgeld; — die Geldsendungen in die Länder wo Berner Regimenter waren, hörten nie auf; und die Ärmern selbst wußten mit ihren reichen Landsleuten sich gute Tage zu machen. Solche Soldaten reicher Väter brachten auch alle galante Krankheiten mit in ihre Familien zurück; sie waren nur des Müßiggangs und des Wollebens gewohnt worden, und selten gab es aus solchen Leuten noch tüchtige Landbauern und gute Hausväter. Viele haben sich mit fremden Weibsleuten verheyrathet, die unsrer Landesgebräuche ungewohnt waren; den Eltern zum Verdruß, den Kindern zum Unglück; auch die Ärmern Soldaten brachten oft viele Kinder mit in ihre Gemeinden aus der Fremde. Viele haben sich auch in andern Ländern niedergelassen und ihre Heymath nie wieder gesehen; sie haben ihr Vermögen aus dem Land gezogen, andern hat man es zurückbehalten, und ihre Gelder lagen oft viele Jahre in todten Händen unvertheilt, und eben das gab schon zu so vielen Prozessen und Streitbändeln Gelegenheit. Andere, wenn sie ihr Glück versucht, kamen sie oder ihre Kinder alt und arm in ihre Gemeinden zurück. — Man mag also die Sache betrachten wie man will, so nützt dieser fremde Dienst dem Lande nichts. Ueberdies waren so viele Ausländer in die Schweizer-Regimenter angeworben, die doch niemals ins Land

kamen; und es ist nur scheinbar, wenn man glaubt, daß die Zurückgekommenen die Nationalmacht vermehren könnten; sie sind so zertheilt und untergesteckt in den Cohorten, daß sie unter der Miliz wohl weder ihre militärische Talente zeigen können, noch ihre vorige Evolutionen machen werden.

Freylieh muß man auch das zur Ehre der fremden Kriegsdienste sagen, was man zur Ehre der Bürger in Städten sagen kann, wenn sie gereiset sind: — „Sie sind umgänglicher, genießbarer im Leben; weniger rauh, trotzig und stolz auf den Erdsteeß den sie bewohnen, weil sie auch andere Nationen und Länder kennen, wo man eben so lebt, und eben so gut leben kann.“

In den wohlhabenden Gegenden des Kantons zeigt sich noch überall Ordnungsliebe, Fleiß, Nachdenken. Da hat alles seine rechte Stelle, seine gewisse feste Einrichtung, seine gute Pflege und Wartung. Reinlichkeit ist fast allgemeine Landesitte. Mensch und Vieh befinden sich wohl; Haus und Hof sind im besten Zustand, Aecker und Gärten liegen da, wie die Pflanzschulen — Froh und heiter macht es den Reisenden; die Landschaft wird doppelt verschönert durch den sichtbaren Wohlstand, der allemal aus Ordnungsliebe entspringt.

Der Landmann, der fleißig das Land bauet, ist von der Regierung hochgeachtet, und wird sehr gut behandelt. — Weniger geschätzt sind die Landleute, die sich

blos mit dem Handwerk und der Krämerey abgeben, denn der Ackerbauer ist allein die wahre Stütze des Staats. Auf ihn blickt also das Auge der Obrigkeit und des Bürgers in Städten mit Wohlgefallen, weil er bauet die Erde, die uns nährt; weil er macht, daß sie fruchtbar wird; und er schafft uns Brod. — Alle diese Achtung verliert der Bauer, wenn er den Landbau versäumt, und mit andern Geschäften sich abgiebt. Er ist dann nur der Konkurrent von dem Städter, dem er auf eine gedoppelte Art schadet, einmal durch seine unberufene Einmischung in bürgerliche städtische Gewerbe, zweitens durch den versäumten Ackerbau und theuern Preis aller Lebensmittel, der von solchen gewerbtreibenden Bauern zu erwarten steht.

Viele neu gestiftete Ehen kommen nicht auf, oder gerathen ins Elend, weil es viele neidische hartberzige Mütter und recht grobe Väter giebt, die dem jungen Paar gar keine Unterstützung zum Fortkommen angezeihen lassen; und da aller Anfang schwer ist, sie noch durch eine solche falsche Behandlung den Muth verlieren. Wo keine braven Schwiegereltern sind, da ist auch das Leben wenig angenehm. In vielen Gegenden darf das junge Ehepaar auf gar keine Ausstattung (Drosel) zählen. Die Ehen der Kinder werden also durch die Eltern erschwert, und oft gar vereitelt, da sie ihnen die so natürliche und gerechte Hülfe bey der ersten Einrichtung des Hauswesens verweigern oder recht schwer machen! — Die-

sen Schandfleck kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, denn es ist auf unserm Chorgericht bewiesen und trifft vorzüglich das Bauernvolk und die untern Stände.

Wie bartherzig diese Leute zum Theil seyn müssen, schliesse man auch aus einer nahe bey Bern am letzten Tage des Jahres gehaltenen und gedruckten Predigt, worinn der Redner über den Tod der vielen durch die Ruhr in seiner Gemeinde verstorbenen Kinder sich äußert: — „Jedesmal empörte sich meine Empfindung, wenn mir ein unnatürlicher Vater oder Sohn das Absterben seiner Eltern oder das Erblassen eines Kindes mit eben der Gleichgültigkeit anzeigte — als wenn da ein Nas vor seinen Füßen läge.“ — Gottlob — Er fügte hinzu: — „Aber dem öfnete sich mein Herz, — dem eine Thräne im Auge stand.“ —